

Vom skandinavischen Wohnungsbau

Autor(en): **Peter, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **6 (1931)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS WOHNEN

SCHWEIZERISCHE ZEITSCHRIFT FÜR WOHNUNGSWESEN

OFFIZIELLES ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN VERBANDES FÜR WOHNUNGSWESEN UND WOHNUNGSREFORM

Abonnemente: Schweiz Fr. 5.—; Ausland Fr. 7.50
Inserate: 30 Cts. pro 4-gesp. Millimeterzeile

Erscheint monatlich einmal.

Verlag und Redaktion: NEULAND-VERLAG A.-G.
Zürich 4, Stauffacherstrasse 45

Vom skandinavischen Wohnungsbau

Von Heinrich Peter, Architekt, Zürich

Etwa 70 Fachleute — Architekten und Wohnungspolitiker — aus 14 verschiedenen Staaten, unter denen Japan und die U. S. A. selbstverständlich nicht fehlen durften, reisten im August dieses Jahres mit dem Zeichen «I. V. W.» (Internationaler Verband für Wohnungswesen) im Knopfloch nach dem Norden Europas, liessen sich unter kundiger Führung die Wohnungsbauten der letzten Jahre zeigen, fotografierten und notierten alles Interessante und kehrten zurück mit einer Menge von Anregungen für die eigene Tätigkeit. Und was für uns Schweizer jedenfalls das Wesentliche war: Die Betätigung des Eindruckes, dass in Skandinavien mit zäher Energie und mit grossem Erfolg an der Verbesserung des Wohnens gearbeitet wird. Wohltuend wirkt dabei, dass nicht modische Architekturformen die oft kümmerlichen neuen Ideen interessant machen müssen, sondern dass mit vornehmer Zurückhaltung in der Form das Wesentliche herausgearbeitet wird.

Kopenhagen. Der Wohnungsbau wurde nach dem Kriege durch die Stadt kräftig unterstützt, sodass heute jeder sechste Einwohner ein von der Stadtbehörde gebautes oder in Bezug auf die Miete kontrolliertes Haus bewohnt. Die vier grössten Baugenossenschaften haben bisher zusammen etwa 14000 Wohnungen im Werte von 180 Millionen Schweizerfranken gebaut. Die Wohnungen selbst sind gut ausgestattet. Kleinwohnungen werden neuerdings mit Zentralheizung versehen.

Bis vor kurzem erhielt jedes mehr als dreistöckige Miethaus auf Grund der Feuerpolizei-Verordnung zwei Treppenhäuser; eigentümlicher Weise konnten aber beide aus Holz sein. In der letzten Zeit durfte das eine Treppenhäuser weggelassen werden, wenn in den obersten Stockwerken von Haus zu Haus eiserne Verbindungsbalkone ausgeführt wurden. Die Bestrebungen der Architekten gehen dahin, dass auch diese Bestimmung fallen gelassen wird, da die städtischen Wohnungsbauten durchweg massiv ausgeführt werden.

In den Aussenquartieren herrscht das zwei- und dreistöckige Reihenhaus vor, das im Innern der Stadt einen interessanten Vorläufer aus dem 17. Jahrhundert hat. (Abb. 1). Sehr sympathisch sind auch die einstöckigen Bauten im Quartier Brønshøj.

Göteborg. Auf Grund von baupolizeilichen Bestimmungen, die für vier- und mehrstöckige Bauten wesentliche Verschärfungen in statischer und feuerpolizeilicher Hinsicht festsetzen, hat sich ein besonderer Miethaus-Typ weit verbreitet, nämlich das dreistöckige Haus, wovon das erste Geschoss aus Stein, die beiden oberen aus Holz gebaut sind. Diese Bauart wirkt sympathisch, weil nur sechs Mieter im selben Haus wohnen und dann auch deshalb, weil durch den meistens kräftig roten Anstrich des Holzwerkes der beiden

oberen Geschosse eine frohe Gesamtwirkung entsteht. Auffallen mag, dass Badzimmer und W. C. meistens keine direkten Fenster nach aussen erhalten. Die Ventilation dieser Räume erfolgt durch Luftschächte. Es scheint diese Disposition im Norden allgemein verbreitet zu sein. Wenigstens stiess man immer wieder auf diese Lösung. Die Hälfte der 60000 Wohnungen Göteborgs sind Einzimmerwohnungen mit Küche bei 35—40 m² Wohnfläche. Dass man da allerlei interessante Lösungen für Schlafsofas sah, ist naheliegend. Die Küchen, die alle Holzböden aufweisen, werden in den meisten Fällen zum Wohnen und Schlafen benutzt. Hervorgehoben sei noch die Stiftung des Reeders Broström im Betrage von 2.8 Millionen Schweizerfranken, durch welche armen Seeleuten und ihren Familien billige Wohnungen verschafft werden.

Oslo besitzt eine unvergleichlich schöne Lage. Der Blick von dem 460 m über Meer gelegenen Restaurant Frognerstøen auf die ganz langsam in der Dämmerung versinkende Stadt bleibt unvergessen. Unvergessen auch das stimmungsvolle Abendessen bei Kerzenschein, das die Stadt Oslo da oben bot.

Aehnlich wie Göteborg besitzt auch Oslo baugesetzliche Bestimmungen, welche die Erstellung von dreistöckigen Häusern begünstigt (Abb. 2). Die Küchen in Neubauten sind oft mit einem Kohlenherd ausgestattet, haben daneben aber noch einen elektrischen Kochstecker und einen Gasanschluss, ein Zeichen, dass die Tarife der Werke und der Kohlenpreis sich im Kampf befinden. Die Verhältnisse in Norwegen deuten aber darauf hin, dass die Elektrizität Siegerin bleiben wird. Es wird dies die weitere Verbreitung des Holzhauses begünstigen, für welches von Architekt Kielland auch formal ausgezeichnete Typen geschaffen wurden (Abb. 3). Dagegen wirken die städtischen Bauten Nordre Aasen etwas gar pompös (Abb. 2).

Stockholm. Der gemeinnützige Wohnungsbau liegt zur Hauptsache in den Händen der H. S. B. (Hyrestgästemas Sparkasse- och Byggnads Förenings) und der S. K. B. (Stockholms Kooperativa Bostads Förening). Die letztere wurde 1916 gegründet und hat sich gut entwickelt. Sie wurde aber bald überflügelt von der 1922 gegründeten H. S. B., die von Anfang an mit der Mieterbewegung Hand in Hand gearbeitet hat, trotzdem sie organisatorisch und finanziell von derselben unabhängig ist. Wünscht jemand eine H. S. B. — Wohnung zu beziehen, so tritt er vorerst in den Mutterverein ein. Sobald eine Wohnung zur Verfügung steht, muss er Mitglied des Tochtervereins werden, der sich für die jeweilige Kolonie oder Bauphase konstituiert. Die H. S. B. ist also nicht Besitzerin der Liegenschaft, sondern sie bildet die Spitzenorganisation für die verschiedenen ihr angegliederten

Tochtergesellschaften. Sie organisiert die Bautätigkeit, kauft Grundstücke, baut die Häuser, ordnet die Finanzierung und übt nach Verkauf der Gebäude an die Tochtervereine die Kontrolle über dieselben aus. Sie führt auch gemeinsame Einkäufe von Kohlen und anderen Verbrauchsgegenständen aus. Die Tochtervereine dagegen sind Besitzer ihrer Liegenschaften und verwalten dieselben. Die Bauten werden wie bei uns finanziert durch erste Hypotheken von 60% des Liegenschaftswertes, die von Sparkassen, Hypothekenbanken und Versicherungsanstalten zu einem Zinsfuß von 4% bis 5% abgegeben werden. Eine auf Staatsinitiative und mit staatlicher Unterstützung gegründete Baukreditkasse gibt zweite Hypotheken bis 75%. Die Gemeinde geht mit einer dritten Hypothek bis auf 85–90%. Es sind also von der H. S. B. selbst d. h. von ihren Mitgliedern 10–15% in Form von Anteilscheinen aufzubringen. Diese Einlagen werden als Darlehen der Muttergenossenschaft an die Tochtergesellschaften angesehen und werden von der letztern innerhalb 20 Jahren getilgt. Nach dieser Zeit erhält also der Wohnungsinhaber seinen ursprünglichen Einsatz wieder zurück. Daneben unterhält die H. S. B. eine Sparkasse, deren Mittel als Betriebskapital für ihre Bautätigkeit dienen. In Stockholm allein hat diese Sparkasse Einlagen, welche sich auf 4,8 Millionen Schweizerfranken belaufen.

H. S. B. baut aber nicht nur Häuser, sondern sie erstellt für ihre Mitglieder auch Strandbäder und Unterkunftshäuser für die Sommerfrische. Sie unterhält eigene Kindergärten, wo auch die ganz Kleinen aufgenommen werden. Sie organisiert Ferienkolonien und fördert die Wohnkultur durch ein eigenes Möbelgeschäft.

Dass sich eine so aktive Organisation die Gelegenheit, für ihre Ideen auf der grossen Stockholmer Ausstellung 1930 Propaganda zu machen, nicht entgehen liess, ist wohl selbstverständlich. Den dort ausgestellten Wohnungen möchte

„Minimal-Wohnungen“

In den letzten Jahren ist von den Fachleuten in den Ländern mit besonders starker Wohnungsnot wie in Deutschland und auch Oesterreich als bestes Mittel zur Bekämpfung der Wohnungsnot die Errichtung von «Kleinstwohnungen» propagiert worden, der Wohnung für das Existenzminimum. Die Wohnung muss danach so klein sein, dass sie zu tragbaren Mietansätzen geliefert werden kann. Am Internationalen Kongress für neues Bauen vom Herbst 1929 in Frankfurt a. M. wurde dieses Thema beraten und das Resultat in Buchform publiziert. Dieses gab Anlass zu weiteren Diskussionen grundsätzlicher Art. Prof. Walter Gropius in Berlin hatte sich dabei über die «soziologischen Grundlagen der Minimalwohnung» geäussert, wogegen der bekannte Berliner Stadtbau-Direktor Martin Wagner in entschiedener Weise und mit triftigen Erwägungen Stellung nimmt. Nach seiner Ueberzeugung führt die biologische Beurteilung der Frage von der Kleinstwohnung naturnotwendig zur Mittelwohnung.

Wagner vertritt diese Meinung in No. 15 der «Wohnungswirtschaft» wie folgt:

Professor Gropius ist allerdings anderer Meinung. «Vom biologischen Standpunkt aus» — so sagt er — «benötigt der gesunde Mensch für seine Wohnung in erster Linie Luft und Licht, dagegen nur eine geringe Menge an Raum, also ist es unrichtig, das Heil in einer Vergrösserung der Räume zu erblicken, vielmehr lautet das Gebot: vergrössert die Fenster, spart an Wohnraum». Ist dieser apodiktisch aufgestellte Satz wirklich so richtig? Wenn unsere Künstler doch nicht so temperamentsvoll und mit leichter Hand Lehrsätze aufstellen würden!

Der gesunde Mensch benötigt in erster Linie Luft und Licht! Richtig! aber wieviel Luft und Licht?

Das Preussische Ministerium für öffentliche Arbeiten hatte vor dem Kriege bei dem Bau von Gefängnissen vorgeschrieben, dass jedem Gefangenen in einer Einzelzelle ein Luftwechsel von 15 bis 22 m³ je Kopf und Stunde zustehen müsse. Der Hygieniker verlangt, dass jedem Erwachsenen 35 m³ reiner Luft je Stunde zur Verfügung stehen soll, was bedeutet, dass in einem Schlafzimmer, in dem ein Mensch

man recht grosse Verbreitung wünschen. Abhold jeder Mode-laune zeigen sie schlichte, solide Ausstattungen.

Den letzten Tag der wohlgelungenen Studienreise hatte der nimmermüde Reiseleiter Dr. Kampfmeier, der Generalsekretär des I. V. W. für die Besichtigung der Stockholmer Gartenstädte reserviert. Schon seit 1904 hatte die Stadt Stockholm in vorsorglicher Weise in den umliegenden Gegenden in Entfernungen bis zu 12 km vom Zentrum grosse Landkomplexe gekauft. Dieses Terrain wird nach einheitlichen Plänen erschlossen, in Erbpacht abgegeben und entweder durch private oder durch von der Stadt kontrollierte Aktiengesellschaften überbaut (Abb. 5). In letzterem Fall werden die spätern Mieter in weitgehendem Masse zur Mitarbeit beim Hausbau herangezogen. Dieses System der teilweisen Selbsthilfe hat sich sehr gut bewährt, da die zur Verwendung gelangenden Konstruktionsmethoden weitgehend normalisiert werden. Insbesondere die Holzteile für Fassaden, Böden, Dächer etc. kommen montagefertig auf die Baustelle und müssen nur noch zusammengesetzt werden (Abb. 4).

Im Enskeder Gebiet der Gemeinde Brännkyrka waren gerade etwa 200 freistehende, hölzerne Einfamilienhäuschen von 2, 3 und 4 Zimmern im Bau. Die Baukosten betragen im Durchschnitt 16 000 Schweizerfranken und der Mietzins ungefähr 1530 Schweizerfranken. Für diesen Betrag erhält man im Stadttinnern höchstens eine Wohnung bestehend aus einem Zimmer mit Kochnische. Die Gartenstädte sind durch Schnellbahnen mit der Stadt verbunden. Die Fahrkosten sind sehr gering im Vergleich zu den grossen wirtschaftlichen und ethischen Vorteilen, die das Wohnen in einer Gartenstadt bietet. Diese Tätigkeit der Stadt Stockholm fand bei allen Teilnehmern der Studienreise volle Anerkennung. Sie ist eine weitsichtige Tat, um die sich besonders Stadtbau-Direktor Axel Dahlberg verdient gemacht hat.

sieben Stunden schläft, $7 \times 35 = 245$ m³ Luftraum vorhanden sein müssten, wenn ein Luftwechsel in der Nacht nicht stattfinden würde. Bei 3 m lichter Etagenhöhe müsste dieses Schlafzimmer für einen Menschen also 82 m² Fussbodenfläche haben und keine Luftverdrängung durch eingestellte Möbel aufweisen. Dieser «vom biologischen Standpunkt» aus erwünschte Luftraum lässt sich selbstverständlich wesentlich reduzieren, wenn es gelingt, in diesem Raum einen mehrfachen Luftwechsel zu erzeugen. Von dem Einbau einer künstlichen Lüftungsanlage will ich zunächst einmal absehen, weil die Minimalwohnung und das Existenzminimum damit wieder mit neuen und zusätzlichen Baukosten und Betriebskosten belastet werden würde.

Und wie steht es mit der natürlichen Lüftung in einem Raum? Die natürliche Lüftung ist wieder von zahlreichen Faktoren abhängig: von der Atmungsfähigkeit der Wände, der Grösse und der Konstruktion der Fenster, dem Unterschied zwischen Aussen- und Innentemperatur, dem Vorhandensein einer Querlüftung in der Wohnung, dem Windanfall u. a. m. Im ungünstigsten Falle, d. h. bei völliger Windstille und einer gleichen Aussen- und Innentemperatur, findet ein Luftwechsel trotz grosser Fenster und bester Wandkonstruktion so gut wie gar nicht statt. Um den von den Hygienikern verlangten zweimaligen Luftwechsel je Stunde zu erzielen, müssten also schon besondere Voraussetzungen gegeben sein, vor allem auch die Voraussetzung, dass der Luftwechsel nicht in dem Sinne stattfindet, dass schlechte und verbrauchte Luft aus anderen Räumen der Wohnung und des Hauses einströmt. Aber nehmen wir einmal an, dass alle Voraussetzungen für einen zweimaligen Luftwechsel je Stunde gegeben sind (was keineswegs sicher ist), dann müsste der Mensch in seinem Schlafzimmer einen freien uneingeschränkten Luftraum von etwa 18 m³ haben. Bei 3 m lichter Etagenhöhe müsste das Schlafzimmer eine Fussbodenfläche von 6 m² und einschliesslich der Luftverdrängung durch Möbel etwa 7 m² haben. Die «Mindestration» an Schlafräum für eine vierköpfige Familie stellt sich dann bereits auf 28 m², dazu ein Wohn- und Essraum von 12 m², eine «Kleinstküche» von 6 m², ein Bad mit Abort von 2 m² und ein Flur von 2